



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Kaemmel, Otto: Herbstbilder aus Italien : (Fortsetzung)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Herbstbilder aus Italien

Von Otto Kaemmel

(Fortsetzung)



Es war fast Mittag und in der Sonne beinahe heiß geworden, als die Wandergenossen wieder aus der Unterwelt auftauchten, und alles die draußen haltenden Wagen bestieg. Zunächst ging es nicht auf der Via Appia weiter, sondern einen links abbiegenden Nebenweg, die Via Appia Signatelli hinein, die nach der Via Appia nuova hinüberführt. Rechts davon liegen mitten im Felde die ansehnlichen Reste vom Zirkus des Maxentius noch so wohl erhalten, daß sie einen guten Begriff von dieser Art Anlagen geben, links führt ein Fußpfad nach Sant' Urbano. Früher als ein Bacchustempel betrachtet, ist dieses Gebäude thatsächlich ein großes Grabmal aus der Zeit der Antonine in Form eines kleinen Tempels, dessen vier die Vorhalle bildende schlanke korinthische Säulen bei der Verwandlung in eine Kirche (im neunten Jahrhundert) in die Vorderwand eingemauert worden sind. Auch das schlichte Innere zeigt an den Wänden korinthische Pfeilerstellungen unter dem kassettierten hohen Tonnengewölbe; unter dem Fußboden liegt die jetzt unzugängliche Gruft. Wenige hundert Schritt weiter nordwärts den Abhang nach der Valle Caffarella hinab sind es von Sant' Urbano nach der sogenannten Quelle der Egeria, die freilich erst die Humanisten hier gesucht haben, und zwar irrtümlicherweise, denn die echte Quelle hat unmittelbar vor der alten Porta Capena am Fuße des Cälius gelegen. Was man jetzt so nennt, ist thatsächlich ein antikes Nymphäum in einer Aushöhlung der südlichen Thalwand: von der geglätteten Felswand sprudelt aus drei Röhren klares Wasser in ein bemooftes Marmorbecken, darüber liegt die verwitterte Gestalt eines Flusgottes, zwischen moosbelleideten, ephneuüberspannenen, wasserrieselnden Felswänden und Gewölben ein kühlere, schattiger Platz selbst beim heißen Mittag. Der sogenannte Hain der Egeria hat in früheren Jahrzehnten bis an dieses Nymphäum gereicht; jetzt ist er auf ein kleines Wäldchen prächtiger dunkler Steineichen auf der Höhe zusammengeschmolzen, eine Bauminsel inmitten der blühenden, von Thymian und Minze duftenden Grassteppe, zugleich ein herrlicher Aussichtspunkt, von dem man hinaus in die weite Campagna und über die Thalsenkung des Almo hinweg nach der braunen Stadtmauer und den ragenden Türmen der Porta San Sebastiano sieht. An solchen Thalungen und noch besser an künstlichen Einschnitten kann man den geologischen Bau der Campagna besonders gut er-

fennen. Unter der Humussschicht, einem Verwitterungsprodukt, liegt der graue vulkanische Tuff, unter diesem eine gelbe Mergelschicht. Da zwar der Tuff, aber nicht der Mergelboden durchlässig ist, so dringt das einsickernde Regenwasser nur bis zu diesem, bleibt dort stehn und ruft teils durch die Ausdünstungen, teils durch die Bazillen, die hier ihre Nahrung finden und wieder an die Oberfläche emporsteigen, die Fieberluft, die Malaria hervor, die von der Meereshöhe des Bodens ganz unabhängig ist, aber allerdings nur wenige Meter hoch über den Erdboden reicht. Nur ein ausgedehntes Entwässerungssystem hat im Altertum ihre Ausdehnung einengen können; seitdem dieses mit dem Untergange des Ackerbaus in der Campagna verfallen ist, hat sie wieder weit um sich gegriffen. Als wir nach Sant' Urbano zurückkehrten, bot die Wirtin der Vigne köstliche blaue Trauben und dunkelgelben Wein mit Brot, und so wurde denn in einer Weinlaube eine kurze Rast gehalten, ehe wir zu den Wagen zurückkehrten und wieder nach der Via Appia fuhren.

Professor Hüllsens weise Vorsicht hatte dafür Sorge getragen, daß nach so vielen geistigen Genüssen auch die leibliche Stärkung nicht mangle, und wohl keiner von uns empfand es unangenehm, daß wir vor einer Osteria hielten, die sich stolz Osteria dell' archeologia nannte. Allerdings, unser vorsorglicher Führer hatte Recht gehabt, als er, um hochgespannte Erwartungen auf das richtige Maß zurückzuführen, uns vorher darauf hinwies, das Lokal habe etwas von einer Räuberhöhle. Es war ein niedriges, langgestrecktes Gebäude, mit wenig kleinen Fenstern und schadhaftem Putz, mit schlichtem, flachem Dach, rechts die Küche und die Wohnung der ehrfamen Wirtsfamilie, links ein langes, schmales Gemach, durch dessen Bretterbedeckung der Himmel stellenweise freundlich hereinsah. Aber drinnen stand eine lange Tafel, sauber gedeckt, die landesüblichen Strohstühle ringsum, auf dem Tisch Salami, Käse und gekochte Eier, dazu ein trefflicher goldgelber Landwein. Bald wurde es sehr heiter, denn der Wein wurde nur selten mit Wasser gemischt, meist puro getrunken, verschiedene Trinksprüche „stiegen,“ und dann klangen in die römische Campagna hinaus deutsche Lieder: „Es lebe die Liebste deine, Herzbruder, im Vaterland“ und „Deutschland, Deutschland über alles.“ Lächelnd, halb neugierig, halb erstaunt sahen Wirt und Wirtin, soviel ihnen die Bedienung der Gäste Zeit ließ, dem ungewohnten Treiben zu, und von draußen durchs Fenster schauten zwei braune Jungen mit großen, offenen Augen herein in einer Art von scheuer Hochachtung. Auch für diese „Zaungäste“ fiel mancher Schluck Wein ab, den sie christlich miteinander teilten. Beim Abschied gab es allgemeines freundschaftliches Händeschütteln mit den Wirtsleuten unter immer wiederholtem *Buon viaggio* und *a rivederla!*

An der uralten Kirche San Sebastiano, einer der sieben Basiliken Roms, vorüber steigt die Straße zum zweitenmale stark an, nach dem vorhistorischen Lavaströme hinauf, der sich einst aus dem längst erloschnen Krater des Albanergebirgs bis hierher ergossen hat und nun einen flachen, die Umgebung etwas überhöhenden Landrücken bildet. Von hier an ist die alte Straße 1850/53

völlig aufgedeckt worden, für unsre Begriffe auffallend schmal, mit großen viereckigen, eisenfest aneinander gefügten Lavasteinen gepflastert, die schon Prokopius, Belisars Geheimschreiber und Historiker, um 537 bewunderte, rechts und links hinter hohen Bordkanten (crepidines) die Fußpfade. Dem Verkehr dient heute diese Strecke nicht mehr, dieser ist auf die Via Appia nuova übergegangen. Hier eröffnet gleich am Anstieg die nun stundenweit ununterbrochne Reihe der Gräber der Grabbau der Cäcilia Metella, der Schwiegertochter des reichen Crassus († 53 v. Chr. bei Carrhä gegen die Parther), auf dreieckigem Unterbau von Fußmauerwerk ein mächtiger runder Turm von gelben Travertinquadern, darüber ein Marmorfries mit Stierschädeln und ein mittelalterlicher Zinnenkranz. Denn wie so viele römische Bauten war auch dieser eine Burg eines römischen Adelsgeschlechts, zuerst um 1300 der Gaetani, die gegenüber, rechts von der Straße, Wohngebäude und eine Burgkapelle errichteten, gotische Fensterbogen in der Campagna! Später gehörte sie den Orsini, erst unter Sixtus V. wurde sie zerstört.

Eine ähnliche Anlage: auf einem meist quadratischen Unterbau ein niedriger Cylinder mit der Grabkammer, darüber ein Kegeldach oder ein kegelförmiger Erdhügel, charakterisiert die meisten größern Gräber, während die kleinern entweder in mehreren, sich nach oben verjüngenden quadratischen Stockwerken aufsteigen oder in der Form eines kleinen Tempels (aediocula) gehalten sind. Überall ist der frühere Marmor Schmuck längst bis auf wenig Reste verschwunden, und gerade die größern Denkmale sind wegen des wertvollen Materials am meisten zerstört. Zwischen den Gräbern auf dem hohen Straßenrande liegen rechts die Reste eines großen Verbrennungsplatzes, und nicht weit davon die sogenannte Roma vecchia, eine umfangreiche Villenanlage der Quintilier, nach den in Menge herumliegenden Bruchstücken von der Marmorbekleidung der Wände und Fußböden zu urteilen ein prächtiger Landsitz, den später nach der Ausrottung des Geschlechts Kaiser Commodus benutzte. Weiterhin bezeichnen links zwei mächtige Grabbauten das Ende der größern Denkmale: zuerst das Casale rotondo, ein riesiger Cylinder, der an die Engelsburg, das Mausoleum Hadrians, erinnert, darauf ein Tumulus, wahrscheinlich dem großen Redner der Augusteischen Zeit Valerius Messala Corvinus von seinen Söhnen gewidmet. Jetzt ist die Steinbekleidung des Unterbaus weggeschleppt und der Tumulus zusammengesunken, der Umfang des Ganzen aber ist so groß (90 Meter), daß oben ein Bauerngehöft und ein Olivenwäldchen Platz gefunden hat. Endlich ragt weithin sichtbar die Torre di Selce auf, ein kolossaler Erdkegel, von einem hohen, mittelalterlichen Burgturm aus schwarzem Lavagestein gekrönt, etwa eine Stunde von der Cäcilia Metella, zwei Stunden von der Porta San Sebastiano, kaum eine Stunde vom Fuße des Albanergebirges entfernt.

Über Geröll und durch wüstes Gestrüpp waren wir mühsam bis zum Fuße des Turms hinaufgeklettert und standen jetzt dort in tiefer Einsamkeit, schweigend, versunken in die Rundsicht. Denn wer hier historische Hintergründe sieht — und andre Besucher sollten fern bleiben —, der sieht Zehntausende vorüberziehen. Und

welches Panorama! Nach Osten und Süden im violetten Duft die Gebirge, ganz nahe das Albanergebirge mit seinen weißschimmernden Städten: Frascati, Rocca di Papa, Castel Gandolfo, etwas ferner die Sabinerberge mit dem hohen Monte Genaro über Tivoli und dem trotzigen Felsenkloß von Präneſte (Paleſtrina), zwischen beiden Gebirgen das breite Thal des Sacco (Tiberis), durch das die moderne Straße und die Eisenbahn nach Neapel läuft, ringsum die weite wellige Ebne der Campagna, sie durchziehend die Gräber der Via Appia, die langen Bogenreihen der Aqua Claudia und der Aqua Marcia, im Hintergrunde die ewige Stadt, das alles im klarſten Abendlicht in jeder Linie erkennbar. In Purpurgluten ging im Westen die Sonne unter, und blaue Schatten verdrängten die leuchtenden Farben. Schweigend ſtiegen wir hinunter und ſuchten unfre Wagen auf zur Heimfahrt nach Rom, das jedem, wenn er danach iſt, ſo raſch wie zu einem Stück Heimat wird. Es war ſchon völlig dunkel und empfindlich kühl, als wir durch die hallende Wölbung der Porta San Sebaſtiano wieder einzogen und dem Kapitol zuzufahren.

4. An der latinischen Küſte

Rom hat jetzt keinen Seehorizont. Man ſieht das Meer bei heller Beleuchtung von der Peterſkuppel aus, und Küſtenfahrer kommen noch heute die Tiber aufwärts bis Rom, wo ſie an der Ripetta dem Aventin gegenüber liegen; aber wer in Rom iſt, dem iſt das Meer merkwürdig fern, obwohl die antike Stadt gerade durch ihre Bedeutung als Hafen, als Endpunkt der Seeeſchiffahrt und Ausgangspunkt der Flußſchiffahrt, alſo als Umſchlagplatz emporgekommen iſt und die alten Städte der Latinerküſte allmählich überflügelt hat. Daher iſt die Geſchichte Latiums und Roms ohne ſeine Küſte nicht völlig verſtändlich. Auch als jene Häfen aufgehört hatten, ſeemächtige Plätze zu ſein, blieben ſie für Rom wichtig als Villeggiaturen der römischen Großen, ſpäter auch der Kaiſer, wie weiter ſüdwärts die Ortschaften am Meerbuſen von Neapel und Bajä. Erſt im Mittelalter verödeten ſie meiſt, als ihre Häfen verſandeten und arabische Seeräuber dieſe Küſte bedrohten, die keine Flotte mehr ſchützte. Seit dem Ende des ſiebzehnten Jahrhunderts kamen dann manche von ihnen abermals empor, wieder vor allem als Sommerfriſchen des römischen Adels und als Ausgangspunkte eines beſcheidenen Küſtenhandels.

Der Typus dieſer Entwicklung iſt das alte Antium, das heutige Porto d'Anzio, zugleich die unter dieſen Städten, die von Rom aus am leichtesten zu erreichen iſt und die anmutigſte Lage hat. Ein ſchöner Sonntagmorgen lockte mich deſhalb hinaus. Auf dem großen Bahnhofe an den Dioſketianſthermen herrſchte reges Leben, denn auch die Einheimischen benutzten die Gunſt des Wetters, um vor allem nach dem nahen Albanergebirge auszufliegen, und die dorthin führende Linie iſt auch die bequemſte nach Antium. Der Zug war alſo ſtark beſetzt, als er durch die Campagna rollte, vorüber auch an der Via Appia, dem Ziele unfers geſtrigen Ausflugs. Nach kaum einer Stunde begann er langſam ins rebenbepflanzte Gebirge emporzuſteigen und gelangte hinter Grenzboten I 1900

Marino an den Albanersee. Tief unten lag der runde, stille See zwischen den steilen Kraterwänden wie ein matter Spiegel, jenseits erhob sich in scharf gegen den blauen Himmel stehenden Unrissen der schöne Ke gel des Monte Cavo, den einige Reisegenossen, Kollegen aus Deutschland vom Giro, zum Ziele ihrer heutigen Wandrung erkoren hatten; rechts, dicht an der Bahnlinie, ragte die hohe Bergwand, auf der Castel Gandolfo thront, die alte päpstliche Sommerresidenz. Jenseits von Albano begann der Zug am südlichen Abhange nach der Küste hinabzusteigen durch eine blühende, reich angebaute Landschaft, durch Nebengärten und Olivenhaine, an schmucken weißen Landhäusern vorüber. Links oben am Bergrand zeigten sich ganz nahe, malerisch emporgebaut, Ariccia und Genzano, für mich Ziele mehrfacher Wandrungen vier Jahre zuvor, weiter entfernt Belletri. Nach der Station Cecchina, wo die Linie nach Belletri und Terracina gekreuzt wird, wurde die Gegend allmählich wieder flacher und einsamer; auf das dichtbevölkerte, mit Buchenwäldern und Kulturen bedeckte Albanergebirge folgte die Steppe, in der jenes wie eine hohe Dase des Fruchtlandes mitten inne liegt. Grasflächen wechselten mit sumpfigen Strecken und niedrigem Buschwald, von menschlicher Ansiedlung war auf Meilenweite keine Spur. Nur hie und da verrieten weidende Tiere, eine Rohrhütte, ein qualmender Kohlenmeiler, daß auch Menschen in der Nähe sein mußten. Hier herrschte noch ungebrochen die volle Öde der Campagna. Da zeigte sich am Westhorizont ein dunkelstahlblauer Streifen, das Tyrrhenische Meer; der Zug flog durch einen ausgedehnten dichten Laubwald, die Selva Anziatina, in dem auch unsre deutsche Eiche im bunten Herbstschmucke prangte, dann an schwarzen Hügeln von Holzkohle vorüber, an stattlichen Gebäuden vorbei und hielt nach etwa zweistündiger Fahrt in dem kleinen Bahnhof von Anzio.

Von der alten Volkerstadt, die einst die Römer siegreich bestand, dem durch Shakespeare unsterblich gewordenen C. Marcius Coriolanus Zuflucht und Hilfe gegen seine Vaterstadt gewährte und erst 338 v. Chr. so gebrochen wurde, daß sie die abgeschlagenen Schnäbel ihrer einst gefürchteten Galeeren zum Schmuck der römischen Rednerbühne hergeben und eine römische Bürgerkolonie aufnehmen mußte, von dieser Stadt ist heute keine Spur mehr vorhanden, und auch von der römischen über dem Boden nicht mehr viel. Was Anzio heute ist, das verdankt es vor allem Paps t Innocenz XII., der hier 1698 einen neuen Hafen baute und damit den Anstoß zur Entstehung eines neuen Städtchens westlich von dem alten Hafen gab. Daher trägt Anzio jetzt ein ganz modernes Gepräge und ist neuerdings als beliebtes Seebad für Rom wieder mehr in Aufnahme gekommen. Da es Sonntag und schon gegen Mittag war, so bot die ansehnliche Piazza, ganz in der Nähe des Bahnhofes und vor der Hauptkirche, den gewöhnlichen sonntäglichen Anblick italienischer Stadtplätze: behaglich promenierendes und schwatzendes Volk, offene Dsterien und Läden, flinke zweirädrige Eselsfuhrwerke dazwischen, nur keine sonntägliche Stille. Am weit nach dem Leuchtturme zu sich ausbiegenden modernen Molo lagen Reihen von Booten und kleinen Küstenschiffen, die Holzkohlen und Fische

verluden, am flachen Sandstrande der Bucht nach Nettuno hin standen zahlreiche Badeanstalten und spielten die Kinder. Hier ziehn sich noch die Reste der Neronischen Hafendämme, mächtige Tuffblöcke, weit in die See hinaus. Das blaue Meer rollte seine Schaumwellen über den weichen Sand und warf kleine Muscheln aus, als ich am Strande entlang nach Nettuno hinging, gerade wie an unsrer Ostsee, aber neben den Muscheln lagen auch Marmorbruchstücke, und Land, Meer und Himmel strahlten in einem Glanze, wie bei uns höchstens an besonders schönen Sommertagen. Blendendweiß schimmerten die dicht aneinandergedrängten Häuser des nahen Nettuno herüber, weit in der Ferne ragte das hohe Kap von Circeji bei Terracina in schroffen Wänden aus der blauen Flut, und links, den flachen Strand scharf begrenzend, stiegen die zerrissenen gelben Küstenseifen senkrecht empor, droben üppige Gärten um weiße Villen, hier und dort stachelige Opuntien (Feigenkaktus) und riesige Agaven, die schon ganze Hecken bildeten. Es war doch der ganze Süden und die brennende Sonne des Südens! Da ein zernagter Felsenvorsprung den weitem Strandweg bald verspernte, stieg ich nach der Straße hinauf, die oben zwischen Gärten und Villen längs der Eisenbahn in einer guten halben Stunde nach Nettuno führt. Dann und wann gab eine Lücke in dem dichten Pflanzenwuchs oder ein Vorsprung der Küste den Blick aufs Meer frei, auf die mit Felsstrümmern übersäten Gestade und die jetzt im flachen Strandwasser liegenden Grundmauern römischer Villen, die sich, mit Kryptogamen überwuchert, deutlich in dem durchsichtig klaren Wasser abheben. Kurz vor Nettuno hörten die Gärten auf, und an der verfallenen „Festung“ vorüber, die Papst Alexander VI. hier für seinen Sohn Rodrigo Borgia auf dem hohen Küstenseifen gebaut hat, einem Backsteinviereck mit runden Eckbastionen, erreichte ich das Städtchen, wo die Osteria Campana Schutz vor der heißen Mittagssonne, ein kühles, schattiges Speisezimmer und gute Verpflegung bot.

Nettuno, nach einem Neptunstempel genannt, ist ein unbedeutendes, ärmliches Städtchen mit engen, schmutzigen Gassen und schlechtgehaltenen Häusern. Auf der Piazza wurden irdenes Geschirr, Gemüse, Obst und dergleichen feilgeboten, und mehr schlendernd als laufend trieb sich das Publikum dazwischen herum, darunter auch Offiziere in eleganter Uniform. Draußen vor der Stadt, wo die Straße sich leicht senkend weiter läuft nach Astura zu, war es ganz einsam; denn obwohl der Italiener die Schönheiten seines Landes zu schätzen weiß, am Sonntag wird er doch der schönsten Aussicht den Rücken kehren und lieber cigarettenrauchend vor dem Kaffeehause sitzen oder, die Hände in den Hosentaschen, auf seiner Piazza umherstehn. Und doch war der Blick da draußen herrlich: in weitem Bogen zieht sich der Strand nach Osten, darüber der dunkle Streifen des Küstenwalds, am Ende der berühmte Turm von Astura, der Rest der Inselburg, in der 1268 der verräterische Frangipani den unglücklichen Konradin von Hohenstaufen seinen erbarmungslosen Verfolgern auslieferte, die ihn zur Hinrichtung nach Neapel schleppten; weit jenseits, durch eine fernliegende, kaum sichtbare Strandlinie mit Astura verbunden, von Westen langsam

ansteigend, nach Osten zu jäh abstürzend, das inselartige Vorgebirge der Circe, über dem allen in blaßblauen Linien die langgestreckte, malerische Kette der Volsterberge.

Auf dem Rückwege nach Anzio blieb ich diesmal ganz auf der Straße, vor allem, um die Villa Borghese zu sehen, die etwa halbwegs zwischen beiden Städtchen an der Landseite liegt. Sie gehört zu den seit der Erneuerung Anzios, also seit dem Ende des siebzehnten Jahrhunderts, hier erbauten Landhäusern des römischen Adels und wurde auf den Trümmern der Burg des alten Antium, an der höchsten Stelle dieser Küste, von den Costaguti errichtet. Ein ausgedehnter gutgehaltener Park hinter hohem Eisengitter, vor allem prachtvolles Piniengehölz, das sich auch außerhalb noch fortsetzt, umgibt ein Gartenschloß auf hoher Terrasse, die einen wundervollen Blick aufs Meer gewährt. Dichte Lorbeer- und Myrthenhecken und dunkle Steineichen beschatten die Wege dort hinauf. Jetzt lag alles einsam da, und da der am Eingange in den Park von einem etwas saloppen weiblichen Wesen verheißene Gärtner nicht erschien, so nahm ich mir die Erlaubnis zur Besichtigung selbst, wurde auch nicht weiter behelligt. Die Reihe der Villen zieht sich dann bis in die Stadt hinein fort; dort liegt auch das schöne Hotel des Sirenes an der Seeseite der Straße, ein vornehmes Haus, wie es ein besuchtes Seebad verlangt. Die Reste der römischen Villenstadt Antium, in der auch Cicero ein Haus hatte, wie in Astura eine Villa, muß man mehr jenseits der jetzigen Stadt, nach Nordwesten zu, suchen, wo über dem schroffen Abfall der Küstenfelsen auf breiter, kahler Grasfläche der große Leuchtturm steht. Hier erkennt man, wohl mit Recht, in ausgedehntem Ziegelmauerwerk an der Küstenwand, in gewölbten, nach dem Strande hinabführenden Gängen und in einer oben mitten in der Rasenfläche einsam stehenden abgebrochnen Marmorsäule die Reste der Villa Neros. Der boshafte, auch von Tacitus erwähnte Klatsch, daß der Kaiser auf die Nachricht von dem furchtbaren Brande Roms im Juli d. J. 64 in Antium auf seiner Privatbühne vom Untergange Trojas gesungen habe, kann vielleicht den historischen Grund haben, daß er den Feuerschein der brennenden Hauptstadt bei Nacht am Horizonte sah — die gerade Entfernung beträgt noch nicht 50 Kilometer — und in seiner überreizten Phantasie dabei Trojas gedachte. Das Theater von Antium und der orakelberühmte Fortunatempel lagen etwas weiter landeinwärts, sind aber jetzt verschwunden. Denn in der Nähe des Theaters wurde 1711 die Villa Albani, das jetzige Marinehospital (Ospizio marino) erbaut, die ihre Säulen dem Theater entlehnte, wie später Kardinal Alexander Albani für seine Lieblingschöpfung, die Villa Albani in Rom, seit etwa 1750 ihren prachtvollen Marmorschmuck größtenteils von der Orchestra und dem Bühnengebäude in Antium holte. Auf den Trümmern des Fortunatempels aber erbauten die Corsini 1743 die jetzige Villa Mancacci. Auch die Borghese fanden beim Bau ihrer Villa eine solche Menge von Säulen, Statuen und Bronzegeräten, daß die Rede ging, das Haus ruhe auf einem Fundament von Statuen. Wie ungeheuer der künstlerische Reichtum dieser römischen Villenstadt

war, zeigen die bedeutendsten Kunstwerke, die heute die römischen Museen zieren. Der Apollo von Belvedere, lange als die höchste Leistung der antiken Plastik betrachtet, wurde 1495 hier gefunden, unter Paul V. Borghese (1605 bis 1621) der sogenannte borghesische Fescher, und die Villa Pamfili-Doria auf dem Janiculus bezog von Anzio ihren Antikenschmuck. Man begreift F. S. Windelmann, wenn er sich hier in der Villa seines Gönners Alexander Albani, umgeben von den Resten des Altertums und den Reizen einer herrlichen Natur, „selig“ fühlte.

Er nennt diese Küste „das schönste Gestade an dem ganzen Mittelländischen Meere,“ und er kannte doch Neapel. Aber als ich gegen Abend auf dem belebten Molo stand, zum letztenmal das ganz herrliche Panorama von Anzio und Nettuno an bis Astura und Circeji vor mir mit dem wundervollen Farbenspiel des dunkelblauen, leicht bewegten Meeres, des weißen Strandes, der gelben, vom Grün der Gärten gekrönten Küstenfelsen, der hellen, hochgetürmten, dichtzusammengedrängten Häusergruppe von Nettuno, der immer schärfer hervortretenden Umrisse des Vorgebirges der Circe und der Volksberge, und das Ganze übergossen von dem Purpurlicht der untergehenden Sonne, worin die Fenster der Villen feurig erglühten und die fernen Berge sich in zart violette Töne tauchten, da mußte ich doch an die Riviera denken und zugleich die Wahrnehmung bestätigt finden, daß die Naturempfindung der Römer auf der Höhe ihrer Kultur, wenn sie in solchen Gegenden mit Vorliebe verweilten, der modernen Empfindung doch sehr nahe gekommen sein müsse.

Während der Rückfahrt nach Rom wurde es Nacht. Dieselben malerischen Bergstädtchen, die am Morgen im hellen Sonnenglanz gelegen hatten, schimmerten jetzt mit hundert Lichtern aus der Dunkelheit herüber, und von der Höhe des Monte Cavo glänzten die spärlichen Lichter des Passionistenklosters droben wie helle Sterne; über der schweigenden dunkeln Fläche der Campagna aber leuchtete der herbstliche Sternenhimmel wie eine ultramarinblaue Glaskuppel in funkelnder Pracht.

(Fortsetzung folgt)



Fasching



Aufelsjunge, du frisst ja unsern Apfel, sagte Doktor Franz Rückert, ein netter, als Wilhelm Tell verkleideter junger Mann, zu einem hübschen, rotbäckigen Jungen, der eben in einen noch rotbäckigern Apfel gebissen hatte. Wonach soll ich denn schießen, kleiner Halunke, wenn du unsern Apfel im Magen hast?

Der Junge war nur geborgt; er diente als Scheibe, so oft auf vielseitiges Verlangen die aufs beste eingeübte pantomimische Szene des Tell'schen Apfelschusses wiederholt werden mußte.